

Sabrina Hafenscher

*Ich glaub mich knutscht  
ein Mörder*

Roman



1. Auflage

© 2023 Sabrina Hafenscher

Website: [www.sabrinahafenscher.com](http://www.sabrinahafenscher.com)

Druck und Distribution im Auftrag der Autorin:  
tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg,  
Deutschland

Lektorat: Thomas Klobucsar

ISBN

Paperback 978-3-347-98209-3

e-Book 978-3-347-98210-9

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist die Autorin verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne ihre Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag der Autorin, zu erreichen unter: tredition GmbH, Abteilung "Impressumservice", Heinz-Besen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg, Deutschland

Personen und Handlungen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

*Für meine Schwester Petra. Sie liebt Krimis jedweder Art  
und deshalb musste ich einen für sie schreiben.*



# Kapitel 1

Oh nein ... ich will nicht aufstehen!«, denke ich mir, als mich der Radiowecker mit dem Song *Sound of Silence* von Disturbed aus meinem wohlverdienten Schlaf reißt. Träge öffne ich meine Augen und stelle fest, dass es um vier Uhr morgens selbst der Sonne zu früh ist, um zu scheinen. Deshalb schließe ich meine Augen sofort wieder, um den Song zu Ende zu hören und mich dabei selbst zu bemitleiden.

Ich meine, wie verdammt nochmal bin ich auf die Idee gekommen, mich mit meiner besten Freundin einen Tag vor unserem Italien-Urlaub zu betrinken? Der Ausgang dieses Spektakels hätte selbst mir, die nicht unbedingt für ihre Besonnenheit bekannt ist, klar sein müssen. Gut, zu meiner Verteidigung halte ich fest, dass Patrizia und ich ursprünglich vorhatten, lediglich mit einem *Aperol Spritz* auf unseren heißersehten Urlaub anzustoßen. Allerdings sind aus dem einen Getränk gefühlte zehn geworden. Bleibt nur zu hoffen, dass Patrizia nüchtern genug ist, um ihren PKW zu lenken, denn ich kann ihr die Last des Steuerns aufgrund meines Restalkoholspiegels mit Sicherheit nicht abnehmen.

Stöhnend wälze ich mich auf die unbesetzte Seite meines Doppelbettes, als sich der Verkehrsfunk mit einer Geisterfahrmeldung auf irgendeiner A zu Wort meldet.

*Boahhh ...* Wen interessiert das? Ich will einfach bloß schlafen. Ich meine, nicht nur, dass mein Kopf hämmert, als wären in seinem Inneren mindestens zehn Handwerker zu Gange, hatte ich auch einen wirklich schönen Traum von ... Ja, wovon eigentlich?

So ein Mist! Wieso verblassen Erinnerungen an angenehme Träume immer dann, wenn man gerade besonders erpicht darauf ist, diese abzurufen? Das ist ungefähr so, als würde jemand sorgfältig ein Stück Schokolade vor Ihnen platzieren, welches Sie niemals ergattern können, weil man Sie an einen Stuhl gefesselt hat, oder Sie kurz zuvor beschlossen haben, eine Diät durchzustehen.

Geschätzte zehn Minuten lang bemühe ich mich darum, wieder einzuschlafen, um in meinen Traum zurückzukehren. Allerdings gelingt mir mein Vorhaben schlichtweg nicht, weshalb ich mich ächzend auf den Rücken drehe und mein Mobiltelefon zur Hand nehme.

Ja, ich habe mein Handy auf dem Nachtkästchen liegen, aber nicht, wie der Rest der Welt, um keine Social-Media-Nachricht zu verpassen, sondern weil ich zu nächtlichen Panikattacken neige. Das liegt vermutlich daran, dass ich als Krimi-Autorin quasi tagtäglich mit fiktiven Verbrechen konfrontiert bin, die die Befürchtung in mir aufkommen lassen, eines davon könnte sich in der Realität zutragen. Und hey, so unwahrscheinlich ist das nicht. Die Medien sprechen diesbezüglich eine klare Sprache. Es gibt sie da draußen. Die menschlichen Haie und Tiger oder die menschlichen Tigerhaie. Wie auch immer man sie nennen mag, diese Tiere haben auf jeden Fall etwas gemeinsam: Sie lauern in der Tiefe auf ihre Opfer, um sich an ihnen satt zu fressen. Und nachdem ich nicht im Magen eines Hais, Tigers oder Tigerhais

zu landen gedenke, habe ich zur Vorsicht mein Mobiltelefon auf dem Nachtkästchen liegen. So kann ich im Notfall die Polizei kontaktieren.

Semibegeistert öffne ich die Facebook-App, um zu sehen, ob sich etwas spektakulär Neues ereignet hat, und lege mein Smartphone nach ein paar Minuten verschwenderischer Zeit ernüchtert zur Seite.

Es wäre mir wahrhaftig lieber, wenn ich an Stelle der Ernüchterung einen Zustand der Nüchternheit erreichen würde, aber ich fürchte, das wird innerhalb der nächsten zehn Minuten nicht passieren. Insofern kann ich auch sofort aufstehen.

Torkelnd hieve ich meinen vom Alkohol geschundenen Körper aus dem Bett und schlüpfe in meinen Morgenmantel. Unterdessen vernehme ich im unteren Stockwerk die tiefgewordene Stimme meines vierzehnjährigen Sohnes und frage mich, mit wem er spricht. Da ich schon seit vielen Jahren von seinem Vater getrennt lebe, befindet sich außer mir und Fynn keine weitere Person in diesem Haushalt.

Oh mein Gott! Vielleicht kann mein Sohn tote Menschen sehen!!! Ich wusste schon immer, dass er etwas Besonderes ist. Damit dürften jetzt auch seine mäßigen Schulleistungen erklärt sein. Ich meine, irgendwie muss das Universum ja für einen gerechten Ausgleich sorgen.

Sterbensmüde aber voller Euphorie über die neu entdeckte Fähigkeit meines pubertären Sprösslings verlasse ich mein Schlafzimmer im Dachgeschoss und werfe nach einem kurzen Klopfen einen Blick in das Kinderzimmer, wo mir sogleich eine giftgasähnliche Wolke des Gestanks entgegenströmt, sodass ich einen asthmaartigen Hustenanfall erleide.

Bist du deppert! Welchen Sinn haben die körpereigenen Hormone eigentlich, wenn sie dafür sorgen, dass Teenager einen derartig intensiv grauslichen Körpergeruch verströmen? Ich kann mich nämlich nicht daran erinnern, dass ich mich als pubertäres Mädchen mit meinen Freundinnen über den *guten* Schweißgeruch meiner testosterongesteuerten Altersgenossen ausgetauscht habe. Aber was weiß ich schon. Schließlich bin ich keine Expertin auf dem Gebiet. Womöglich führen die Mädchen heutzutage Dialoge alla:

»Hey, hast du den Fynn heute schon gerochen?«

»Nein, wieso denn?«

»Na der hat ein neues Parfum. Ist jetzt voll inn. Frischer Schweiß gepaart mit Käsefuß und ein klein wenig Altschweiß als geheime Zutat. Gibts jetzt in jedem Hollister.«

Mein Sohn nimmt meine Nahtoderfahrung aufgrund seines Körpergeruchs nicht wahr, da er mit Kopfhörern vor seiner *Playstation* sitzt und wie hypnotisiert in den Fernsehbildschirm starrt.

Gut, er kann also keine toten Menschen sehen. Irgendwie enttäuscht mich das jetzt schon. Ich meine, stellen sie sich mal den Ruhm vor, den er bei einem Auftritt in der *Barbara-Karlich-Show* hätte ernten können.

»Guten Morgen!«, bemühe ich mich darum, mir trotz der Kopfhörer und des hypnotisierten Blicks meines Kindes Gehör zu verschaffen. Mein Vorhaben ist allerdings von wenig Erfolg gekrönt, denn Fynn ignoriert meine körperliche Präsenz gänzlich und spricht stattdessen mit seinem Online-Spielkameraden im grammatikalisch nicht korrekten germanischen Deutsch.

»Was? Ne ... ne ... geht gar nich. Was? Ne ... scheiße, bin müde. Mach ma weiter ...«



Dezent genervt stemme ich meine Hände in die Hüften: »Fynn!? Hörst du mich?«

Nichts. Keine Reaktion. Mein Sohn befindet sich offenkundig in der *Twilight Zone*.

»Guten Morgen, Fynn!«, bemühe ich mich deshalb ein weiteres Mal darum, mir Gehör zu verschaffen, und fuchtle dabei mit den Armen vor dem Gesicht meines pubertären Sprösslings herum, sodass ihm nichts anderes übrigbleibt, als meine Anwesenheit in seiner alternativen Realität zu registrieren.

»Warte mal kurz, meine Mom is hier.«, erklärt er seinem Freund, drückt danach ein paar Tasten auf dem Controller und legt die Kopfhörer ab, um sich endlich mir zu widmen.

Ich wünschte, er wäre in Mathematik und Deutsch genauso versiert wie im Gamen.

»Ja, Mama!?!«

»Guten Morgen Schatz! Sag, hast du schon gefrühstückt?«

»Ne, hab keinen Hunger.«

»Willst du nicht wenigstens einen Kakao trinken?«

»Ne, hab eh *Toffifee* gegessen und Eistee getrunken.«

Zu meiner Verteidigung halte ich fest, dass mein Kind offenbar die Ernährungsgewohnheiten seines Vaters geerbt hat. Gewiss sind es nicht meine, denn würde ich dieselben Gepflogenheiten teilen, dann würde mein Äußeres einem Walross gleichen. In manchen Bereichen ist das Leben wahrhaftig ungerecht, denn am Körper meines Sohnes macht sich der übermäßige Zuckerkonsum kaum bemerkbar. *Hach* ... es wäre so schön, wenn ich noch einmal zurück in meine Teeniejahre kehren könnte.

»Wie du meinst.«, entgegne ich und füge hinzu: »Ich werd mich mal unter die Dusche schmeißen. Gehst du dich dann nach mir waschen?«

Fynn reißt entsetzt seine schmalen grünen Augen auf: »Aber ich war doch eh vorgestern in der Früh duschen.«

Ja, aber er riecht, als wäre er zuletzt vor einer Woche duschen gewesen. Wieso neigen Teenager bei der Erwähnung von Körperhygiene dazu, so zu tun, als würde ihnen ein Säurebad drohen?

»Du solltest eigentlich jeden Tag duschen gehen, Fynn, oder willst du etwa, dass sich die Mädels am Strand vor dir ekeln?«

Unberührt zuckt mein Kind mit den Schultern: »Im Urlaub bin ich ja eh jeden Tag im Wasser. Da ist das wurscht.«

Danach erklärt er die sich anbahnende Diskussion mit einem Aufsetzen seiner Kopfhörer als beendet und mir bleibt nichts anderes übrig, als mich geschlagen zu geben.

Wie ferngesteuert lasse ich die stinkenden Gefilde meines Sohnes hinter mir, um mich ins Badezimmer im Erdgeschoß zu begeben. Doch bevor es mir möglich ist, mit meiner Waschung zu beginnen, stolpere ich in der Duschkabine über unsere französische Bulldogge Leonardo, die mir einen strafenden Blick zuwirft, jedoch keinerlei Anstalten macht, ihren Schlafplatz zu verlassen. Stattdessen lässt Leonardo seelenruhig seinen Kopf wieder auf den kalten Fliesenboden sinken, auf dem er die heißen Sommernächte zu verweilen pflegt.

»Boahhh ... Leo. Jetzt komm schon. Geh raus! Ich will duschen.«, treibe ich das träge Tier an, doch dieses zuckt bloß ungeniert mit seinem linken Ohr und schließt dann demonstrativ seine großen Glubschaugen.

Okay, um hier für keine Missverständnisse zu sorgen: Ich bin ein tierliebender Mensch, aber in diesem Augenblick würde ich mein Haustier am liebsten mit einer Rakete zum Mond befördern. Das hätte für Leo zumindest den unschätzbaren Vorteil, dass es auf dem Mond mit Sicherheit auch im Sommer kühl ist.

Vorsichtig stupse ich unseren Hund mit meiner Fußspitze an, um ihn zum Verlassen der Duschkabine zu bewegen, aber nichts da. Er stellt sich weiterhin taub. Deshalb bücke ich mich genervt und hebe mein Haustier hoch, um es aus dem Badezimmer zu verfrachten.

Bist du deppert! Hat Leo etwa zugenommen, oder was!? Ich glaube, ich habe mir soeben den Rücken verrissen. Ab jetzt werden die Portionen meines Vierbeiners strikt rationiert, um keinen Bandscheibenvorfall oder eine Gebärmuttersenkung zu riskieren, wenn ich ihn trage.

Als ich Leo vor der Badezimmertür absetze, wirft er mir einen beleidigten Blick zu, ehe er in Richtung Küche davontrottet, wo er mit hoher Wahrscheinlichkeit auf seine Fütterung wartet. Indessen schlurfe ich wieder zurück ins Badezimmer, um mein Vorhaben endlich störungsfrei in die Tat umzusetzen.

Na ja ... okay, ich gebe zu, fast störungsfrei, denn als sich der Duschvorhang auf für mich unerklärliche Art und Weise bewegt, gerate ich kurzzeitig in Panik, weil ich bereits das zweite Mal an diesem Morgen einen aufgebrauchten Geist in diesem Haus vermute. Willkommen in meiner Welt! Womöglich wäre es ratsam mein bevorzugtes Genre zu überdenken, und anstelle von Kriminalgeschichten Liebesromane zu schreiben. Dann wäre ich mit hoher Wahrscheinlichkeit dazu in der Lage, meine

Nächte durchzuschlafen, ohne von Albträumen geplagt zu werden.

Nachdem ich meine Körperreinigung zufriedenstellend und ohne weitere Unterbrechungen beendet habe, erprobe ich meine Überredungskünste ein weiteres Mal an meinem Sohnmann. Leider scheitern diese an seiner beträchtlichen Standhaftigkeit.

»Ich dusch dann später!«, ruft mir Fynn über den Lärm der *Playstation* hinweg zu.

Offenbar spielt er jetzt im Singleplayermodus.

Alles klar. Ich werde Patrizia dazu auffordern, die Fenster im Auto zu öffnen, damit wir ob des Gestanks meines Sohnes keine Erstickungsanfälle erleiden. Es wäre doch schade, wenn wir unseren wohlverdienten Urlaub nicht antreten könnten, weil wir bei der Anreise versterben. Immerhin freuen Patrizia und ich uns schon auf den Italientrip, seit wir vor einem dreiviertel Jahr gemeinsam in meiner Küche unseren Urlaub gebucht und wohlgemerkt auch unsere Liegen reserviert haben. Jep, die Zeiten, in denen Sie sich am Strand bei dreißig Grad im Schatten mit einem Handtuch bewaffnet um eine Liege duellieren mussten, sind vorbei. Es lebe das Internet!

Ich schlurfe in die Küche, um den kurz vor dem Hungertod stehenden Leonardo zu füttern und mich selbst mit einer lebensrettenden Tasse Kaffee zu versorgen, mit der ich den Weg ins Schlafzimmer antrete. Indessen denke ich fieberhaft darüber nach, was ich noch alles einpacken muss. Ja, Sie haben richtig gelesen: Ich habe es bisher verabsäumt, meinen Koffer zu packen, weil ich nicht zu der besonders durchorganisierten und planvollen Sorte Mensch gehöre, sondern eher der Gattung Homo Chaos zuzuordnen bin, die alles auf den letzten

Drücker zu erledigen pflegt. Unter diesen Voraussetzungen ist es erstaunlich, dass ich beim Planen der Morde für meine Romane auf keine Schwierigkeiten stoße. Womöglich bin ich der geborene Killer und sollte mein Geld eher mit Auftragsmorden, denn mit schreiben verdienen. Wenn das so weitergeht, dann fürchte ich mich derartig vor mir selbst, dass ich keine Nacht mehr mit mir allein verbringen will.

»Mamaaaaaa!«, werde ich in meinem Gedankengang von Fynn unterbrochen, der sich mir urplötzlich in den Weg stellt wie eine eiserne Statue und mich vor Schreck zusammenzucken lässt, sodass ich einen Teil meines Kaffees über den Laminatboden verteile.

»Manno, Fynn. War das jetzt notwendig? Was gibt es denn so Wichtiges?«

»Hast du meine Sachen schon eingepackt?«

»Ähhhh ... nein, ich dachte du hast das schon gemacht.«

»Nein, wieso sollte ich das machen?«

»Weil es deine Sachen sind, Kind. Sehe ich etwa aus wie deine Bedienstete?«

»Boahhh ... alles muss ich selbst machen.«, murt Fynn und knallt kurz darauf seinen *Avengers*-Trolley auf sein Bett, um danach seinen Kleiderschrank zu öffnen. Indessen wische ich den verschütteten Kaffee mit meinem Socken provisorisch weg und erklimme die Treppe ins Dachgeschoss, um mich nach einem ordentlichen Munttermachschluck an das Packen meines Koffers zu machen. Es dauert keine Viertelstunde bis mein Sohn unangekündigt im Schlafzimmer erscheint, um mir besorgt mitzuteilen: »Mama, ich hab keinen Platz mehr in meinem Koffer, aber ich hab noch nicht alles eingepackt.

Kannst du noch ein paar Sachen von mir in deinem Koffer verstauen?«

Verwundert hake ich nach: »Wie kann es sein, dass du keinen Platz mehr hast? Ich meine, dein Trolley ist genauso groß wie meiner und wenn selbst ich genügend Stauraum habe ...« Das wurde noch nicht erwiesen, weil ich bisher keine Gelegenheit hatte, einen Schließversuch zu unternehmen. »... dann musst du erst recht genügend Platz haben.«

»Pfff ... du kannst ja gern mitkommen und dich selbst davon überzeugen.«, schlägt mir mein Kind genervt vor und zieht dann von dannen. Ich folge ihm widerwillig und stelle nach einem Blick in seinen Trolley fest: »Fynn, da ist ja nur elektronisches Zeug drinnen! Du hast kaum Kleidung eingepackt.«

Aber was weiß ich schon von den aktuellen Trends. Ich meine, womöglich wickeln sich Jugendliche neuerdings am Strand in Kabel ein, um sich von der Konsumgesellschaft abzuheben und ein Statement für den Naturschutz und Recycling zu setzen.

»Doch ich hab eh G'wand eingepackt.«, erklärt mir mein adoleszenter Sprössling mit in die Hüfte gestemmer Hand und beugt sich dann über sein offenstehendes Gepäckstück, um unter dem Kabelsalat ein paar Unterhosen und T-Shirts sowie Badehosen freizuschaukeln. »Was kann ich denn dafür, dass du mir nur so einen kleinen Koffer gekauft hast.«

»Fynn, das ist ein X-Large-Trolley.«

»Er ist trotzdem zu klein für mich.«

Ich verdrehe die Augen, unterlasse es allerdings, mich auf eine weitere Diskussion einzulassen, und schnappe mir stattdessen den Kleiderstapel, der auf

Fynns Bett liegt, um diesen zu meinen Habseligkeiten zu stopfen.

Ich bin soeben dabei, das Gepäckstück zu verschließen, als sich meine beste Freundin und ihre Tochter mit einem Klingeln an der Eingangstür bemerkbar machen.



In Walking-Teen-Geschwindigkeit steigt mein Sohn die Treppen hinunter, um unseren Gefährten die Tür zu öffnen. Kurz darauf ertönt die fröhliche Stimme meiner besten Freundin.

»Hallo ihr zwei Hübschen! Seid ihr ausgeschlafen und fit für den Urlaub eures Lebens!?«

»Oh mein Gott! Kannst du nicht leiser reden? Mein Schädel dröhnt, als wäre in seinem Inneren eine Atom-bombe explodiert.«, begrüße ich Patrizia wenig charmant und bemühe mich darum, mein Gepäckstück über die Treppen ins Untergeschoss zu befördern.

»Sorry, aber ich freu mich einfach schon so darauf, mal wieder einen Urlaub ohne den Simon zu verbringen.«, entschuldigt sich meine beste Freundin und fällt mir dann freudestrahlend um den Hals, um auf meiner Wange einen Abdruck ihres dunklen Lippenstifts zu hinterlassen.

Simon ist Patrizias Mann und die beiden unternehmen kaum etwas ohneinander, sodass sie mir zuweilen wie siamesische Zwillinge erscheinen. Ich gebe es nur ungern zu, aber sie stellen für mich den Inbegriff eines perfekten Paares dar und führen mir meine Einsamkeit damit immer wieder schmerzlich vor Augen.

Patrizias Tochter Anja bringt angesichts des gemeinsamenurlaubes nicht annähernd dieselbe Euphorie auf, wie ihre Mutter.

»Geh Mama, der Papa ist doch eh voll cool.«, gibt die Vierzehnjährige mit einem Augenrollen von sich, ohne dabei von ihrem Handydisplay hochzusehen, woran vor allem Leonardo Anstoß nimmt, der mit ungeduldigem Blick vor der Teenagerin sitzen bleibt und schwanzwedelnd auf eine Streicheleinheit wartet.

»Aber dein Papa ist nicht annähernd so cool wie ich. Ich mein, wann haben wir beide das letzte Mal einen Urlaub allein gemacht? Das ist schon Ewigkeiten her.«, zeigt sich meine beste Freundin von der Aussage ihrer Tochter gänzlich unberührt und legt dabei den Arm um Anjas Schulter, um das hochgewachsene schlanke Mädchen zu seinem Missfallen an sich zu drücken.

Mein Patenkind streckt minderbegeistert den Daumen nach oben und wirft seiner Mutter bloß einen kurzen Seitenblick zu: »Jep, das liegt vor allem daran, dass der letzte Urlaub pandemiebedingt bereits eine Ewigkeit her ist.«

»Ach jetzt sei doch ein bisschen optimistisch, Anja.«, wendet Patzi ein und erntet damit einen vernichtenden Blick von ihrer Tochter.

»Das ist bei der Vorstellung, ganze zehn Tage mit seiner Mutter im Ausland abhängen zu müssen, wo es keinerlei Fluchtmöglichkeit gibt, wirklich schwer.«

Ich zwinkere meinem Patenkind zu: »Keine Sorge. Ich werde deine Mama einfach jeden Abend mit reichlich Cocktails abfüllen. Dann hast du den Rest des Urlaubs deine selige Ruhe.«

Anja sieht von ihrem Smartphone auf und entblößt bei einem breiten Grinsen ihre Zahnsperre: »Was für ein perfider Plan, Tante Magdi.«



»Hast du denn überhaupt kein schlechtes Gewissen?«, fragt mich Patzi indessen und rammt mir dabei ihren Ellbogen in die Rippen, woraufhin ich unberührt mit den Schultern zucke.

»Nein, eigentlich nicht. Ich meine, immerhin hast du mich einmal auf einem Festival allein vor den Toiletten stehengelassen, um einem Mann hinterherzulaufen und auch wenn aus diesem dann später dein Ehemann geworden ist, muss mein Rachebedürfnis gestillt werden.«

»Indem du zulässt, dass meine minderjährige Tochter von einem italienischen Schönling bezirzt und geschwängert wird!?«, hakt meine Freundin nach.

»Keine Sorge, Mama. Meine Zukunftspläne sehen eh nicht vor, dass ich heirate und mich fortpflanze. Meine Seele gehört der Wissenschaft.«

»Kann ich irgendwie verstehen. Ich mein, Kinder werden definitiv überbewertet, vor allem seitdem man Kinderarbeit verboten hat.«, füge ich hinzu.

Empört über meine Äußerung wirft Fynn ein: »Aber du hast doch immer gesagt, dass ich ein Geschenk Gottes bin, Mama!?«

»Na dann hat Gott aber echt einen seltsamen Sinn für Humor.«, entgegnet Anja trocken.

»Bei mir hatte er wenigstens Sinn für Humor. Der ist ihm bei dir offensichtlich gänzlich abhandengekommen.«, kontert mein Sprössling mit vor der Brust verschränkten Armen.

»Yeahhh ... frei nach dem Motto: Aus Spaß wurde Ernst. Ernst ist jetzt drei Jahre alt.«, werfe ich unbedacht ein und ernte dabei von den beiden Teenagern gleichermaßen ein genervtes Augenrollen.

Hey, wenigstens etwas, worin sie sich einig sind.

»Boahhh ... du bist so peinlich, Mom.«, erklärt Fynn, woraufhin sich meine Freundin schulterzuckend an mich wendet.

»Warum sollte es dir auch besser gehen als mir.«

»Hey, deine wäscht sich wenigstens und du musst keinen Erstickungstod befürchten, wenn du das Refugium deines Kindes betrittst.«

»Jep, dafür ist die Anja quasi die Königin der passiven Aggression. Jedes Mal, wenn sie ein Funken Kritik zu streifen droht, verschwindet sie wutentbrannt in ihrem Zimmer und straft mich mit Schweigen. Bei ihrem Vater ist sie nicht so zickig.«

»Erstens bin ich nicht zickig, sondern lediglich emotionselastisch und zweitens ist der Papa einfach cooler als du.«, wendet Anja ungeniert ein.

Patrizia beugt sich zu mir hinüber und flüstert mir zu: »Der Meinung ist sie nur deshalb, weil sie ihren Vater im Gegensatz zu mir manipulieren kann. Ich bin nämlich viel zu schlau und durchschaue ihre Spielchen.«

»Weil du in deiner Jugend um so vieles besser warst. Ich mein, ich kann mich noch ur gut an die zahlreichen Beschwerden von deinem Bruder erinnern, weil dir dein Papa wieder mal etwas erlaubt hat, was er nie durfte.«

»Das hatte doch rein gar nichts mit Manipulation zu tun. Schließlich ist mein Bruder der Ältere. Die müssen immer zurückstecken.«, verteidigt sich Patzi und wirft dann einen Blick auf ihre Armbanduhr. »Wir sollten übrigens dann bald los.«

»Wie ihr befiehlt, Meisterin.«, antworte ich und klat-sche dabei in Aufbruchstimmung in die Hände. »Fynn, holst du bitte deinen Koffer?«

»Boahhh ... immer muss ich irgendetwas machen. Zimmer aufräumen, duschen, Zähne putzen ... Das ist so anstrengend.«, motzt mein wenig motivierter Sprössling und erklimmt dabei die Stufen, um in seinem Zimmer zu verschwinden.

»Ja, wirklich, das Leben als Teenager ist unglaublich hart.«, stelle ich trocken fest und ernte dabei ein Lachen von Patzi.

Zehn Minuten später verlassen wir mit Leonardo an der Leine und den Gepäckstücken im Schlepptau unser Haus, um nach dem Verladen der Koffer mit großen Erwartungen in den langersehnten Urlaub aufzubrechen.

## Kapitel 2

Mamaaaa, ich muss Lulu!«, erklingt Fynns Stimme auf der Rückbank nach dreieinhalb-stündiger Fahrt mit dem Volvo, den Patrizia von ihrem mutigen Ehemann ausgeliehen hat.

Wenn sie schon einmal das Vergnügen beziehungsweise das unsagbare Pech hatten, mit Patrizia mitfahren zu müssen, wissen sie, wovon ich spreche. Meine Freundin ist in vielen Disziplinen außerordentlich talentiert. Im Autofahren ist sie es keinesfalls. Das liegt vor allem daran, dass sich ihre Konzentrationsfähigkeit im Minusbereich bewegt und sie sich deshalb selbst mit Freisprecheinrichtung nicht ausschließlich auf die Fahrbahn oder das Gespräch fokussieren kann. Aus diesem Grund habe ich mir in der Vergangenheit angewöhnt, sie beim Autofahren weder anzurufen noch anzusprechen, um ihre und auch meine Unversehrtheit zu gewährleisten und Missverständnisse epischen Ausmaßes zu vermeiden.

»Wieso bist du zu Hause nicht noch aufs Klo gegangen.«, stellt Anja eine berechtigte Frage und sieht dabei von ihrem Smartphone auf.

Mein Sohn zeigt sich wenig beeindruckt von dem genervten Unterton in der Stimme seiner Sitznachbarin und entgegnet mit provokant vorgerecktem Kinn: »Weil ich da noch nicht aufs Klo musste.«

Ehe mein Patenkind etwas erwidern kann, mische ich mich in das Gespräch ein: »Der Fynn muss immer dann besonders dringend auf die Toilette, wenn keine zur Verfügung steht, weißt du.«

Ich unterlasse es tunlichst, darauf hinzuweisen, dass sich meine Kolibri-Blase eine Viertelstunde vor Fynns zu Wort gemeldet hat und allmählich Alarmstufe rot schlägt. Die Welt braucht schließlich nur *einen* Sündenbock.

»Boahhh Mom, du tust immer so, als wäre ich noch ein kleines Kind. Kannst du mich bitte einmal wie einen Erwachsenen behandeln.«, erwidert mein Sprössling genervt.

»Das würde ich gerne tun, wenn du schon ein Erwachsener wärst.«

Anja lacht laut auf: »Ha ha ... und vor allem, wenn du dich wie ein Erwachsener benehmen würdest. Aber was erwartet man sich von Jungs!? Ihr liegt in der Entwicklung halt um mindestens drei Jahre hinter uns.«

»Geh Mausilein, das kann man doch nicht so pauschal sagen.«, ermahnt Patzi ihre Tochter.

Gott sei Dank ist ihr Augenmerk noch konzentriert auf die mit Autos verstopfte Fahrbahn gerichtet.

»Wieso nicht? Es ist doch mittlerweile wissenschaftlich erwiesen, dass Jungs entwicklungsbehindert sind.«, kontert Anja mit vor Schalk glänzenden Augen, woraufhin meine Freundin scharf die Luft einzieht und dabei das Lenkrad um wenige Millimeter verreit, die aber ausreichen, um den PKW-Lenker auf der Nebenspur zu einer uncharmanten Geste zu verleiten.

»Anja, man darf doch nicht *behindert* sagen.«

»Na dann halt entwicklungsgehemmt. Ist das jetzt besser? Fühlst du dich mit diesem Wort wohler?«

Das wohlproportionierte Gesicht meiner Freundin entspannt sich unwillkürlich.

»Ja, schon besser. Es wär übrigens auch voll supi, wenn du in etwas freundlicherem Tonfall mit mir kommunizieren könntest.«

Stöhnen auf der Rückbank und kurz darauf die flehentliche Stimme meines Sohnes.

»Können wir dann bitte wo stehenbleiben, Tante Patzi?«

»Stehenzubleiben würde implizieren, dass wir fahren. Aber wie du vielleicht bemerkt hast, *stehen* wir mitten in einem Stau. Wobei die Betonung auf *stehen* liegt.«, entgegnet Anja genervt.

»Hat dir schon mal jemand gesagt, dass deine Klugscheißerei echt anstrengend ist?«, kontert Fynn.

»Meine Klugscheißerei wird nur von solchen Menschen als nervig empfunden, die zu dämlich sind, um selbst klugzuscheißern.«

»Geh Mausilein, du musst dich doch nicht bei allen Menschen unbeliebt machen.«, ruft meine beste Freundin ihre Tochter zur Raison und wendet sich dann meinem Sprössling zu, indem sie sich umdreht, sodass ich hastig nach dem Lenkrad greife und mich darum bemühe, das Auto in der Spur zu halten. Gott sei Dank stellt das bei dem kriechenden Tempo keine Herausforderung dar.

»Wir sind bald bei der Raststation Wörthersee und dann machen wir eine längere Pause, okay!?!«

»Danke dir, Tante Patzi.«

»Geh bitte, kannst du beim nächsten Mal nicht einfach eine leere Flasche zum Pinkeln mitnehmen!?!«, schlägt Anja vor. »Ich meine, wenn das so weitergeht, dann kommen wir in drei Jahren noch nicht in Italien an

und dieser unsägliche Urlaub nimmt überhaupt kein Ende.«

»Wieso bist du denn derartig angepisst, weil ich nach dreieinhalb Stunden Fahrtzeit mal aufs Klo muss?«, fragt Fynn seine Sitznachbarin, doch an Anjas Stelle antwortet Patzi.

»Sie ist nicht genervt, weil du aufs Klo musst, sondern weil sie mit mir auf Urlaub fahren muss.«

»Tja, ist ja auch nicht großartig verwunderlich, dass man keine Lust hat, sich den ganzen Tag Gespräche über Make Up und Männer anzuhören. Natürlich würd ich stattdessen lieber mit meinen Freundinnen abhängen.«

»Und ich dachte, dass man irgendwann nicht mehr an Fantasiefreunde glaubt.«, erwidert mein Sohn schelmisch grinsend, woraufhin Anja empört die Arme vor der Brust verschränkt.

»Zu deiner Information: Ich brauche keine Fantasiefreunde, weil ich nämlich echte Freunde hab.«

Fynn kichert: »Jep, in deiner Fantasie hast du echte Freundinnen.«

Ehe ein Streit zwischen den Teenagern entbrennt, der einem Vergleich mit den Hungerspielen durchaus standgehalten hätte, mische ich mich ein: »Ich muss schon sagen, dass ich ein klein wenig enttäuscht von dir bin, Anja. Ich meine, deine Mutter und ich reden auch über andere Dinge als über Make Up und Männer.«

»Ha ha ... ja, genau, über die Art der Tampons, die sie sich kaufen.«

Empört drehe ich mich um: »Willst du nicht wieder deine Kopfhörer aufsetzen, Fynn!?«

»*Mahhh* ... endlich spricht mal jemand aus, was ich mir schon die ganze Zeit denke.«, fügt Anja applaudierend hinzu.

Mein pubertierender Nachwuchs stöhnt genervt auf:  
»Boahhh ... Mom, jetzt sei doch nicht so uncool.«

»Wenn ich dir so zuhöre, schwöre ich der Männerwelt mein ganzes Leben lang ab.«, stellt mein Patenkind entschlossen fest.

Fynn holt soeben Luft, um seiner Sitznachbarin eine bissige Bemerkung entgegenzuschleudern, kommt jedoch nicht mehr dazu, weil er von Patrizia unterbrochen wird: »Ich glaub wir haben es gleich geschafft meine Lieben.«

Mit dem Kinn deutet meine beste Freundin auf eine sich nähernde Raststation und lenkt dann das Auto in einem Kamikaze-Manöver quer über die Nebenspur auf die Abfahrt zu. Der auf diese Weise geschnittene Lenker eines *BMW*s stimmt daraufhin ein wütendes Hupkonzert an.

»So ein blödes Arschloch!«, flucht Patrizia, während sie ihren PKW auf den Parkplatz rollen lässt. »Ich mein, so dramatisch war das nun auch wieder nicht.«

Ich zucke unbeholfen mit den Schultern, weil ich mir nicht sicher bin, ob ich ihr die Wahrheit zumuten kann, entschieße mich dann aber dafür: »Na ja ... er hätte in dich hineinkrachen können.«

»Aber geh. Ich hatte die Situation voll im Griff. Da war noch nie was.«

Ich bezweifle zwar, dass sie die Situation *voll im Griff* hatte, unterlasse es allerdings tunlichst, sie darauf hinzuweisen. Zum einen, weil ich nicht bereits auf der Anreise mit Patzi streiten will und zum anderen, weil sie meine Worte zwei Sekunden später ohnehin schon wieder vergessen hat. Das liegt bestimmt an ihrem Talent für die Verdrängung unangenehmer Tatsachen. Ich wünschte,



ich könnte diese außergewöhnliche Fähigkeit von ihr erlernen.

Während Patrizia das Auto einparkt, gleitet mein Blick auf ein paar LKW-Fahrer, die lachend und rauchend vor ihren Lastkraftwagen stehen und dabei stolz ihre nackten riesigen Bierbäuche präsentieren.

»Dieses Selbstbewusstsein hätte ich auch gern.«, halte ich trocken fest, woraufhin meine Freundin mit den Schultern zuckt.

»Ich schätze das liegt an den männlichen Genen oder so. Die fühlen sich, selbst wenn sie vollkommen unattraktiv sind, noch schön.«

»Im Gegensatz zu uns Frauen. Ich meine, wir leiden ja beinahe alle an einer körperdysmorphen Störung und haben deshalb permanent etwas an uns auszusetzen.«, stimme ich Patrizia zu.

Mein Sohn lacht laut auf: »Oh ja ... das kannst du laut sagen. Du fragst mich ständig, ob du eh nicht zu fett bist oder zu alt aussiehst.«

Patzi grinst: »Fynn, danke für diese wertvolle Information aus dem Nähkästchen.« Danach wendet sie sich an mich: »Und wenn ich noch einmal hör, dass du dich für zu fett hältst, knall ich dir glaub ich eine. Ich mein, was soll ich bitte sagen, wenn du dich als zu fett empfindest?«

Verständnislos starre ich meine beste Freundin an, die soeben den Motor abstellt.

»Du siehst doch eh klasse aus. Was hast du denn für ein Problem mit dir?«

»Boahhh ... ihr seid sowas von nervig mit diesem ständigen Gerede über euer Gewicht und Aussehen.«, erklärt

Anja augenrollend. »Frauen beschweren sich quasi permanent darüber, dass Männer sie auf ihr Äußeres reduzieren, aber soll ich euch was sagen!?!«

»Nein, eigentlich musst du uns nichts sagen, aber darauf nimmst du ohnehin keine Rücksicht, also schieß los!«, entgegnet Fynn genervt und fügt dann hinzu: »Aber beeil dich bitte. Ich muss nämlich wirklich schon dringend pinkeln.«

Mein Patenkind ignoriert den Einwand ihres Altersgenossen zur Gänze und führt weiter aus: »Wir Frauen sind es selbst. Ich meine, wir reduzieren uns selbst auf unser Äußeres. Mama, du siehst super aus und der Papa hat auch noch nie etwas Gegenteiliges gesagt und trotzdem empfindest du dich als zu fett und du Tante Magdi siehst auch klasse aus und hast bestimmt noch von keinem Mann etwas Gegenteiliges gehört.«

»Mir ist das eigentlich wurscht.«, klärt uns mein adoleszenter Sprössling über sein Desinteresse auf und öffnet dann entschlossen die Autotür, um als Erster auszusteigen. »Ich muss aufs Klo. Ihr könnt euch in der Zwischenzeit weiter über euren Emanzenkram unterhalten. Solange du das nur bei der nächsten Sprechstunde in der Schule weglässt.«

»Was denn? Ich kann doch nichts dafür, dass deine Deutschprofessorin eine konservative blöde Kuh ist, die Mütter am liebsten ausschließlich vor den Herd stellen würde.«, verteidige ich mich, woraufhin sich mein Sohn noch einmal in das Auto beugt und mir über die Schulter streicht.

»Schon gut, Mom. Du solltest dich nicht so aufregen. Denk an deinen Blutdruck.«